

spekulativen Gedanken erinnert, den in unserer Zeit – ausgehend von Jakob Böhme, Hegel und Schelling – vor allem Ernst Bloch entwickelt hat und der neuerdings auch von Carl Friedrich von Weizsäcker aufgegriffen wurde: nämlich an den Gedanken von der Subjektivität der Natur, der lange Zeit hindurch durch die vorwiegend materialistisch und positivistisch geprägten Naturwissenschaften unterdrückt wurde, heute hingegen im Zeichen des Durchbruchs zu einem umfassenderen Wirklichkeitsverständnis wieder zunehmend an Aktualität gewinnt.

Oskar Schatz

VITAQUE CUM GEMITU FUGIT INDIGNATA sub umbras. – So lautet der letzte Vers der »Aeneis«, in welchem Virgil den Tod des Turnus mitteilt¹. Der Vers ist ein Formelvers, der Schluß der Beschreibung, wie Turnus von Aeneas vernichtet wird. Er ist reicher und aufschlußreicher als jener Vers, in welchem Vergil zuvor den Tod des Podalirius berichtet: *olli dura quies oculos et ferreus urget / somnus, in aeternum clauduntur lumina noctem*²; und auch als der Vers, mit welchem Ende des Vierten Gesanges der Tod der Dido berichtet wird: *sic ait et dextra crinem secat: omnis et una / dilapsus calor atque in ventos vita recessit*³.

¹ Die Übersetzung (erweitert) lautet nach Johannes und Maria Gött, München 1972: Also wütend stößt er (Aeneas) tief sein Schwert in die Brust ihm / dem aber sinken in Todesfrost die Glieder dahin, sein Leben fährt, aufstöhnend, voll Unmut hinab zu den Schatten. Unter Einbezug der Verse XII, 917–949 Beschreibung eines Zweiphasentodes.

² Der Tod des Podalirius, ebd.: Starre Ruhe und eiserner Schlaf preßt jenem die Augen / zu; ihr Licht wird verdeckt von Nacht und ewigem Dunkel (XII, 309).

³ Dido, die nicht sterben kann, weil sie aus »Gram vor der Zeit und gepackt vom plötzlichen Wahnsinn« sich selbst zu entleben suchte, so daß ihr Juno die Iris schickt, die vor Dido tritt und erklärt: Dem Pluto weih' ich gehorsam dies Haar und löse dich hier von dem Leibe; dann heißt es weiter: »Also

Drei Beschreibungen des Sterbevorganges durch den Dichter, in künstlerische Form gebracht. Wobei der Form und Metaphorik keine Zugeständnisse gemacht werden zum Nachteil der zur Sprache kommenden Erfahrung. *Quies, somnus*, die erbleichende Farbe, die erkaltenden Glieder, das ausströmende Leben.

Die drei Sterbevorgänge betreffen Menschen in der Blüte der Jahre. Kein Erschöpfungs-, kein Siechtumstod (auch nicht im Falle der Dido). Momentaufnahmen, im Falle der beiden letztgenannten Beispiele – von passiv erlebtem Ende, ohne Resonanz bei den Betroffenen. Anders dagegen beim sterbenden Turnus. Vergil läßt ihn reagieren. Das entscheidende Wort im letzten Satz des Epos lautet *indignata*: das geht mir gegen den Strich. Was? Daß ich jetzt sterben soll, jetzt sterben muß.

Dieser Unwille, der ohnmächtige Protest überfällt jeden Menschen wie Turnus, der den Absturz bewußt erfährt aus höchster Kraft- und Machterfahrung in die absolute Ohnmacht. Nicht weil der Transitus mit Schmerzen verbunden wäre, auch nicht weil das Ende für ihn gleichbedeutend wäre mit absolutem Ende oder absoluter Sinnlosigkeit. Sondern weil der Absturz ein Abschiednehmen-Müssen vom Leben ist, ein Aufgeben-Müssen meiner selbst in der Spitze meiner Selbstverwirklichung. In solcher Situation ist es ohne Belang, ob der davon Betroffene zeitlebens daran geglaubt hat, daß der Tod niemals als Aufhebung des Lebens zu begreifen sei, sondern nichts anderes einleite als eine veränderte Zuständlichkeit – wie die Religionsgeschichte für fast alle Religionen nachgewiesen hat. Da spendet keinen Trost der Glaube, daß das fortzuführende Leben nach dem Tode ein gesteigertes, ein Leben aus der ganzen Fülle sein werde.

Dies gilt, so Vergil, für den sterbenden Krieger, das Paradebeispiel größtmöglicher Verdichtung von aus Aktivität, Aktivitäts-

spricht sie und schneidet das Haar mit der Rechten; sogleich schwand / alle Wärme dahin, das Leben entwich in die Lüfte.« Vergil benötigt 76 Verse, um den Selbstmord und Tod der Dido zu beschreiben und zu begründen.

rausch wider Erwarten Herausgerissenen. Der sterbende Turnus ist Repräsentant einer älteren Welt, der vorrömischen-autochthonen (um deren Überwindung es ja in der »Aeneis« zugunsten der Herrlichkeit Roms geht). Es ist ein trostloser Tod, der hier erlitten wird. Vergil läßt nichts anklingen vom *dulce et decorum est pro patria mori*, auch nichts vom *kleos*, dem Ruhm, der die Trostlosigkeit der homerischen und vergilischen Unterwelt für die irrenden Schatten der Helden erträglich macht.

Jedenfalls nicht in dem Augenblick, da die Gewißheit dem Betroffenen unumstößlich ist: Getroffen, Ende, Aus. Nochmals: Es handelt sich hier nicht um das Auslaufen des Lebens eines Greises, dem reichen Zeit zugemessen war und der bei aller Angst vor der künftigen jenseitigen Ungewißheit auf ein erfülltes Leben dankbar zurückblickt, und auch nicht um das zarte junge Leben eines Kindes, das schwerlich ermißt, was ihm widerfährt, wenn sein Lebenslicht erlischt.

Der so vom Schlag des Geschicks Getroffene ist jedenfalls im Augenblick, in dem ihm der tödliche Ausgang bewußt wird, von jeder philosophisch-theologischen Reflexion über die letzten Dinge unendlich weit entfernt (dies ist nicht nur Auswirkung des psychischen Schocks, wie man entschuldigend sagt). Und auch das immer wieder zu Lebzeiten eingeübte Denken an den Tod, ja der Glaubensvollzug aus einer Kreuzesnachfolge verhindert das Beben nicht, das nicht Angst bedeutet, sondern Protest. Wie sollte das anders sein, wenn der verfolgte Jesus den Vater bitten muß, er möge ihm die Kraft schenken, seinen, des Vaters, Willen zu erfüllen (wenn es schon unbedingt sein müsse).

Gewiß kann man einwenden, Turnus' Reaktion sei das Verhalten eines Nichtweisen. Seit Plato wissen wir – und die Stoa hat dieses Wissen lebenswirksam gemacht –: den Tod als notwendiges Geschehen im Rahmen der Schöpfungsordnung zu begreifen und daher furchtlos anzunehmen, wird vom Weisen gefordert. Nur ist dieses sittliche Mandat nicht gewachsen aus der Erfahrung vom Tode Betroffener selbst, sondern aus der Betrachtung und Reflexion über den Tod, also von außen her. Unbestritten ist

sicher, daß die philosophische Reflexion über den Tod notwendig und fruchtbar sein kann, wenn sie sich selbst als begrenzte Einsicht begreift. Fruchtbar und notwendig, sage ich, weil von eigenem Wert, verglichen mit den Erfahrungsgrundlagen des Todes im naturwissenschaftlichen und medizinischen Denken, dem der menschliche Tod nur als Ausschnitt objektiverer Wirklichkeit zugänglich ist, während die innere subjektive Seite der Natur dem naturwissenschaftlichen Denken wegen seiner methodologischen Voraussetzungen gar nicht zugänglich sein kann.

Welche Einsicht, welchen Trost, welche Hoffnung hält in solcher Lage der Mann bereit, der als Diener der Kirche – ob es ihm paßt oder nicht – Diener des Nächsten sein muß, der vom Blitzschlag der Erkenntnis getroffen ist: Ende, Aus? Er kann dem so Gefällten nicht helfen, indem er so tut, als sei er erfahrener im Sterben als jener, der sehenden Auges sich anschickt, die letzte Wegstrecke zu gehen. Auch nicht indem er darauf hinweist, welchen Friede und welche Freude die ewige Heimat bereithält. Der vom Blitz Getroffene braucht ihn nur anzusehen, um die Dürftigkeit des verbalen Trostes zu entlarven. Denn alles ist Protest im Gefällten – *indignata* –, und der Protest hielte an bis zum Ende, reichte die Kraft dazu aus. Daß sich der Gezeichnete nach und nach hineinschickt in das Verhängte, wird ja dem verfallenden Körper und Geist fast immer abgezwungen.

Kann es zum freien Ja, zur Annahme des Sinnlos-Erscheinenden kommen von einem auf der Höhe des Lebens Abgerufenen? Zum freien Ja, das der Majestät, der absoluten Größe und Entrücktheit des Todes sichtbar Platz macht? Wohl nicht aus eigener Kraft, auch nicht durch gewohnheitsmäßigen geistlichen Beistand. Durch vermittelte Gnade, gewiß, Mitfrucht unablässigen geistlichen Dienstes der Freunde: Gebet, Opfer. Und – noch mehr vielleicht – durch Sinnggebung des letzten Ablaufs: stellvertretendes Sterben, Sühnetod. Er erleichtert die Annahme, verwandelt den Protest in Gehorsam und Dienst. Denn noch immer schwingt in der Stellvertretung, in der Übernahme fremden Leids etwas vom *kleos*, vom Ruhme des

Helden und Erlösers mit. Die Privatheit des Sterbens gewinnt eine Dimension, die, wenn nicht Öffentlichkeitsrang, so doch über das Ich hinausführt und dadurch den sperrenden Willen – *indignata* – überwinden kann.

Das *Indignata* des sterbenden vergilischen Helden ist nicht Protest gegen die bestehende universale Ordnung an sich und gegen den, der für sie verantwortlich ist, sondern dagegen, daß sie mich in ihre Strudel hineinreißt zu einem Zeitpunkt, da ihr Zugriff mir unangemessen erscheint. Keine Angst vor Strafe, keine Freude angesichts der nahen Erlösung, nur Unwille über das Unzeitgemäß-Verhängte – so sieht es der Dichter, so weiß es der Mythos. Solche Erfahrung endet nicht mit dem Ende von Religionen, Kulturen, Mythen. Sie trägt sich weiter, weil sie sich immer wieder bewahrheitet auch in ganz anderen Zeiten, Umständen und Glaubensweisen – solange jedenfalls wie der Mensch sein Leben zu leben als einen unvergleichbaren Wert begreift.

Franz Greiner

HILFE FÜR LESER. – AM ENDE DES vierten Jahrgangs dieser Zeitschrift möchten wir unseren Lesern danken für die gewährte Treue und die kritisch-freundliche Anteilnahme an unserer Arbeit. Obgleich wir zu Beginn des Jahres den Bezugspreis erhöhen mußten, stieg die Auflage leicht an.

Unsere Bitte, vor einem Jahr an dieser Stelle ausgesprochen, Patenschaftsabonnements für solche Leser zu übernehmen, die entweder aus wirtschaftlichen oder devisa-rechtlichen Gründen nicht in der Lage sind, die Zeitschrift zu beziehen, wurde weithin gehört: Fast 150 Abonnements wurden uns für solche Leser zur Verfügung gestellt. Allen Spendern herzlichen Dank! Wir würden uns freuen – gemeinsam mit denjenigen, die wir mit einem Geschenkabonnement zufriedenstellen konnten –, wenn unsere Freunde und Leser auch für das Jahr 1976 wieder bereitwillig Patenschaftsabonnements spenden würden. Die Empfänger sind Bischöfe, Theologen und Priester in Europa, Asien, Afrika und Lateinamerika. Fast die Hälfte von ihnen lebt hinter dem Eisernen Vorhang. Bestellungen bitte an den Communio-Verlag, 5000 Köln 50 (Rodenkirchen), Mosestraße 34.

Aus der internationalen Arbeit ist zu berichten, daß seit Oktober eine französische Ausgabe von *Communio* auf dem Markt ist. Herausgeber sind unter anderem Claude Bruaire, Georges Chantraine und Henri de Lubac. Sitz der Redaktion ist Paris. Wie alle *Communio*-Editionen arbeitet auch die französische Ausgabe mit nichtlukrativem Ziel.

Die Gesamtauflage der fünf Editionen beträgt zur Zeit 20 000.

Rémi Brague, geboren 1947 in Paris, verheiratet, ist Gymnasiallehrer bei Paris. Von 1972 bis 1975 Herausgeber der Zeitschrift »*Résurrection*«.

Zu dem Beitrag S. 494 vgl. »*Stimmen der Zeit*« 11/75, S. 773–784.

Hans Asperger, geboren 1906 in Wien, ist seit 1962 Direktor der Wiener Universitäts-Kinderklinik.

Der Beitrag von Josef Pieper, vorgetragen im Rahmen einer von der C. F. von Siemens-Stiftung in München veranstaltete Reihe über das Glück, erscheint in diesem Winter im Deutschen Taschenbuch-Verlag (dtv).

Josef Seuffert, geboren 1926 in Steinheim am Main, 1960 Bundeskurat der Katholischen Jungmänner-Gemeinschaft, 1967–1969 Hauptschriftleiter der Zeitschrift »*Gottesdienst*«, 1967 Sekretär der Kommission für das Einheitsgesangbuch, 1975 Leiter des Seelsorgeamtes der Diözese Mainz.

Nancy Snooks, geboren 1938, arbeitet als Assistant-Professor an der Fakultät des Pierce-College in Los Angeles. Ihre Fächer: Kunstgeschichte und Graphik. Bekannt wurde sie mit Radierungen zum Thema Passion. Sie wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet.

Oskar Schatz, geboren 1924, leitet die Abteilung Kultur und Wissenschaft im Studio Salzburg des Österreichischen Rundfunks (ORF).